

Sektionsvorschlag für den XV. IVG-Kongress: "Sprache und Literatur in Krisenzeiten" (Graz 20.-27.07.2025)

Ernest W.B. Hess-Lüttich (Berlin / Kapstadt)

Sprache, Literatur und Wissen II:

Natur-, Umwelt- und Technikwissenschaft als Thema der Germanistik

Sektionsleitung:

Ernest W.B. Hess-Lüttich (Berlin / Kapstadt): hess-luettich@campus.tu-berlin.de

Yassir El Jamouhi (Casablanca): eljamouhi@hotmail.com

Abhimanyu Sharma (New Delhi): aks71@cam.ac.uk

Arata Takeda (Berlin): takeda@zedat.fu-berlin.de

Joachim Warmbold (Tel Aviv): warmboldj@gmail.com

TERMIN! Themen- oder Titelvorschläge (am besten gleich mit kurzem *abstract*) bitte ab sofort und so schnell wie möglich (spätestens jedoch bis **1. März 2023**) an die Sektionsleitung.

Nach dem unerwartet positiven Echo auf unseren Vorschlag zur Sektion „Sprache, Literatur und Wissen“ für die IVG 2021 in Palermo wurden wir von vielen Seiten ermuntert, eine Fortsetzung dieser Sektion vorzubereiten. Dazu sind wir gern bereit, wenn auch in anderer Zusammensetzung und mit thematisch neuen Akzenten. An den seinerzeitigen Vorschlag können wir jedoch anknüpfen. Damals hatten wir geschrieben:

Die anhaltende Debatte über das Auseinanderdriften der ‚Wissenschaftskulturen‘ spiegelt sich im Fach Germanistik als neue Problematisierung der zunehmenden Entfremdung zwischen ihren Teildisziplinen Sprach- und Literaturwissenschaft. Ähnlich wie in anderen Gebieten (etwa den technischen Informationswissenschaften, empirischen Sozialwissenschaften, aber auch transdisziplinär operierenden Naturwissenschaften usw.) wird nach wechselseitigen Anknüpfungspunkten gesucht, um der Erkenntnisfraktionierung entgegenzuwirken, die von der Ausdifferenzierung der Disziplinen im 18. Jh. ihren Ausgang nahm. Dies soll in der Sektion „Sprache, Literatur und Wissen“ exemplarisch versucht werden, indem Linguisten und Literaturwissenschaftler verschiedene Wissensbereiche miteinander in Verbindung bringen, die sich demselben Objektbereich widmen, ohne aber bislang voneinander Notiz zu nehmen: so widmen sich z.B. sowohl Linguisten als auch Literaturwissenschaftler gesellschaftlichen Wissensdomänen wie der Medizin, der Jurisprudenz, der Politik, der Wirtschaft, dem Klima, der Urbanität usw. wissen dabei aber nichts oder zu wenig voneinander.

Das Verhältnis von Sprache, Literatur und Medizin ist, zum Beispiel, im Rahmen der Germanistik seit längerem Gegenstand der Angewandten Linguistik, der Diskursforschung und der Literaturwissenschaft. In der Linguistik stehen Fragen der medizinischen Fachsprache, der Untersuchung von Arzt-Patienten-Gesprächen, der Textnetzwerke in der Gesundheitskommunikation etc. im Vordergrund. Zugleich wird das Thema bekanntlich sehr häufig in der belletristischen Literatur behandelt: als literarisierte Darstellung medizinischer Sachverhalte, als fiktionale Texte von Medizinern, als literarischer Niederschlag von Patientenerfahrungen belletristischer Autoren, als Produkte einer (auto-)therapeutischen Strategie, als aus literarischen Quellen destillierte Medizingeschichte, als stilistisch verfremdende Verwendung medizinischer Fachsprache im literarischen Text etc. (z.B. Büchners *Woyzeck*, Storms *Bekanntnis*, Schnitzlers *Professor Bernhardt* oder *Dr. Gräsler*, *Badearzt*, Kafkas *Landarzt*, Benns *Gehirne*, Thomas Manns *Zauberberg*). Literarische Beschreibungen medizinischer Kommunikation dienen so als medialer Spiegel des Verhältnisses von Medizin und Verständigung zu einer jeweiligen Zeit. Man kann sie im Hinblick auf dessen literarische Bearbeitung vor dem Hintergrund (der empirischen Analyse) medizinischer Alltagskommunikation untersuchen und man kann Schlussfolgerungen über die Beziehungen der Autoren zur Medizin oder zu Ärzten ziehen.

Dasselbe gilt für das Verhältnis von Sprache, Literatur und Recht. Während in der Germanistik die Beschäftigung mit der Thematisierung des Rechts (und der Rechtsprechung, der Gesetze und Urkunden) in literarischen und semi-literarischen Zeugnissen eine lange Tradition hat, hat die (sprach-)kritische Diskursforschung mit der Rechtslinguistik einen vergleichsweise jungen Zweig der Erforschung institutioneller Fach- und Fach-/Laien-Kommunikation hervorgebracht mit einer Fülle von empirischen Studien zur Rechtskommunikation (fachsprachliche Untersuchungen zu Fachtextsorten, Gesprächsanalysen der Verständigung von Richter und Angeklagtem, Diskursanalysen von Gerichtsverfahren usw.). Hier wäre zu prüfen, ob und inwieweit die Kenntnis der einschlägigen Ergebnisse linguistischer Beschreibung juristischen Sprachgebrauchs irgendwie Erhellendes zur Interpretation solcher literarischen Texte beizutragen vermöge, in denen Rechtssprache oder gerichtliche Verhandlungen ästhetisch modelliert werden (z.B. Kleists *Der zerbrochne Krug*, Kafkas *Proceß*, Döblins *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord*, Dürrenmatts *Panne* oder *Justiz*). Nachdem das Gespräch zwischen Juristen und Literaturwissenschaftlern in der Parallel-Lektüre solcher Texte in Gang gekommen ist und das zwischen Juristen und Linguisten im Bereich vor allem der Fachsprachen- und der Verständlichkeitsforschung (neben dem Traditionsfeld der Argumentationstheorie) bereits zu ermutigenden Ergebnissen geführt hat, müsste nun die Gesprächsrunde erweitert werden, indem sich alle drei Parteien zur Verhandlung über den gemeinsamen Gegenstand ermuntert fühlen.

Die Liste solcher Beispiele könnte nun erweitert und auf Wissensbereiche wie Politik, Ökonomie, Astronomie, Informatik, Genetik, Psychologie, Religion oder Kunst übertragen werden. Das Interesse daran ist auf Seiten der Linguistik inzwischen so groß, dass der Verlag de Gruyter dem Komplex eine ganze Handbuchreihe widmet (*Sprachwissen*). Für die Literatur gilt das entsprechend. Nicht umsonst bringt der Bucerius-Verlag (*Die Zeit*) in der „Bibliothek des Wissens“ bereits die dritte oder vierte Buchreihe mit Romanen zur „Erzählten Wissenschaft“ heraus. Diesem gewachsenen Interesse wollen wir mit einer eigenen Sektion im Rahmen der IVG 2025 in Graz Rechnung tragen – und zwar diesmal mit einem Focus auf Natur-, Umwelt- und Technikwissenschaften. Denn es ist durchaus von germanistischem Interesse, wenn Naturwissenschaftler von Rang ihr Denken im Medium der Literatur zu versprachlichen suchen. Es ist umgekehrt nicht minder von germanistischem Interesse, wenn literarische Autoren umweltwissenschaftliche Kontroversen zu ihrem Thema machen oder Technikwissenschaftler als Protagonisten ihrer Handlung fiktional agieren lassen. Wie arbeiten wissenschaftlich-literarische Doppelbegabungen hier und anderswo? Die für solche Untersuchungen sich anbietende Art von Literatur gibt es in verschiedenen Genres mittlerweile in so reicher Fülle, dass sich dafür die von dem Chemiker und Schriftsteller Carl Djerassi geprägte Gattungsbezeichnung ‚science-in-fiction‘ durchgesetzt hat. Dabei geht es (mit Jürgen Mittelstraß) um die mittlerweile über alle Wissenschaftskulturen hinweg geteilte Einsicht, dass sich die Lösung der „Probleme der Welt“ (Umwelt, Energie, Gesundheit, Technologie, Demographie usw.) hergebrachter disziplinsystematischer Rubrizierung entzieht und genau jenen Dialog erzwingt, der im Zeichen institutioneller Atomisierung von Fächern mit ihrem je utilitaristischen Legitimitätsanspruch und ökonomisierten Evaluationsdruck zum Erliegen gekommen ist.

Nehmen wir zur Illustration ein letztes Beispiel aus dem Bereich der Ingenieur- und Technikwissenschaften. Im 19. Jahrhundert und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde ‚der Ingenieur‘ sowohl in den noch jungen Sozialwissenschaften als auch in der Belletristik noch vergleichsweise unbefangen als Hoffnungsträger imaginiert, der beseelt von optimistischem Fortschrittsglauben beansprucht, „gesellschaftliche Probleme auf der Grundlage des rationalisierten Denkens der Technikwissenschaften zu lösen“ (Leucht 2011: 288). Insbesondere im Genre der literarischen Utopie hat der Ingenieur zunächst geradezu Konjunktur (Josef André 1903: *Nach dem Nordpol*, Carl Grunert 1907: *Im Fluge zum Frieden*, Aleksandr Bogdanov 1912: *Inzener Menni*, Bernhard Kellermann 1913: *Der Tunnel*, Otfried v. Hanstein 1928: *Elektropolis. Die Stadt der technischen Wunder* u.v.a.). Aber auch in differenzierteren Texten von Autoren wie Arnolt Bronnen, Ödön von Horváth, Georg Kaiser oder Ernst Toller gehört er umstandslos zum Ensemble der Figuren. Erste Risse bekommt das Bild bei dem ausgebildeten Ingenieur Robert Musil. In seinem zuerst 1930 erschienenen Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* ist der Ingenieur Ulrich anfangs fasziniert von der Welt der Technik und fragt sich, wen „das tausendjährige Gerede darüber, was gut und böse sei, fesseln [solle], wenn sich herausgestellt hat, daß das gar keine ‚Konstanten‘ sind, sondern ‚Funktionswerte‘, [...] eine kraftvolle Vorstellung vom Ingenieurswesen“ (Musil 1952: 37). Mit subtiler Ironie wird das Bild von in ihrer Disziplin gefesselten Fachidioten gezeichnet, die gelegentlich „aus dem technischen Denken“ heraus Ratschläge erteilen „für die Lenkung und Einrichtung der Welt“ und zwar manche „Sprüche formen“, denen es aber schon nicht gelinge, „die Kühnheit ihrer Gedanken statt auf ihre Maschinen auf sich selbst anzuwenden“ (ibid.: 37). Hier verkehrt sich die Apotheose des technischen Spezialisten (Prometheus!), wie ihn der Ingenieur Ludwig Brinkmann noch zu Beginn des Jahrhunderts beschwor – „Vorläufig ist technisches Denken ein Geschäft; je einseitiger die Fähigkeit, desto wertvoller der Mann, der durch die Atomisierung der Kenntnisse stets irgendwo irgendetwas leisten kann“ (Brinkmann 1908: 85) – in ihr Gegenteil.

Als dann nach anfangs noch nationalistisch befeuerter Apologetik in den Weltkriegen das zerstörerische Potential der Rüstungstechnologie entfesselt wurde, kippte die Stimmung endgültig. Am öffentlich augenfälligsten wurde der Bedarf an einer Diskursethik für Techniker und Ingenieure spätestens nach dem Bau der Atombombe, ein Bedarf, der eben auch von den Dichtern als den sensiblen Seismographen gesellschaftlicher Kontroversen aufmerksam registriert und literarisch angemahnt wurde. Bertold Brechts 1939 geschriebenes (und 1943 in Zürich uraufgeführtes) Theaterstück *Leben des Galilei* fragt, zumal in der 1945 unter dem Eindruck der Bombardierung von Hiroshima und Nagasaki zusammen mit Charles Laughton überarbeiteten Fassung, nach der Verwertbarkeit von Wissen und der Verantwortung des Naturwissenschaftlers. Der im sog. ‚Manhattan-Projekt‘ an der Entwicklung der Bombe 1942 beteiligte deutschstämmige Atomphy-

siker J. Robert Oppenheimer wurde sich dieser Verantwortung erst allmählich bewusst und verweigerte 1951 seine Mitwirkung am Bau der Wasserstoffbombe, was ihm den Vorwurf des Landesverrats und den Entzug sämtlicher Forschungsprojekte der Regierung eintrug. Heinar Kipparths berühmtes daraus entstandenes dokumentarisches Theaterstück *In Sachen J. Robert Oppenheimer*, das 1964 als Fernsehspiel inszeniert und vom Hessischen Rundfunk uraufgeführt wurde, ist heute (hoffentlich immer noch oder wieder) Schullektüre.

Das wäre auch anderen Autoren zu wünschen, die Naturwissenschaftler, Ingenieure oder Techniker als literarische Figuren zur ethopoetischen Kommentierung nutzten. Aufgeweckte Schüler dürften (und sollten) sich in einem gesellschaftlich sensibilisierten Deutschunterricht nach wie vor inspirieren lassen können von Figuren wie dem Ingenieur und überzeugten Technokraten Walter Faber in Max Frischs 1957 erschienenem Erfolgsroman *Homo Faber*, dessen technisch-naturwissenschaftliches Weltbild zusehends ins Wanken gerät. Oder von den Gesprächen der Protagonisten in der nicht minder erfolgreichen Tragikomödie *Die Physiker*, in der Friedrich Dürrenmatt 1961 auf dramatisch amüsant verwickelte Weise die Frage nach der Verantwortung der Naturwissenschaftler für den Fortbestand der menschlichen Zivilisation thematisiert und Zweifel daran weckt, ob alles technisch Machbare auch umzusetzen sei, wenn die Folgen letztlich nicht zu kalkulieren sind. Bei allen Zeitbezügen zum Kalten Krieg mit seiner Doktrin der maximalen Abschreckung („Gleichgewicht des Schreckens“) legt er damit zugleich die Paradoxie frei zwischen der Forderung, eine Theorie nicht in jedem Falle bis zu ihrem Ende zu denken, und der Erfahrung, dass sie nicht mehr zurückzuholen ist, wenn sie denn einmal in der Welt ist. Solche Ausgangslagen könnte man heute zum Beispiel auch auf die aktuellen Debatten zur Klima- und Umweltwissenschaft, zur Bioethik, Militärtechnik oder Cyberkriminalologie übertragen.

Der ‚gefühlte‘ Mangel an ethischem Bewusstsein im Bezirk eines technologisch ermöglichten Fortschrittsglaubens ist also keine neue Erfindung unserer Zeit oder eine tagespolitisch ‚grüne‘ Unterstellung. Er motivierte Jürgen Habermas bekanntlich bereits in den 60er Jahren darüber nachzudenken, inwiefern und inwieweit „neue Potentiale einer erweiterten technischen Verfügungsgewalt [...] das Mißverhältnis zwischen Ergebnissen angespanntester Rationalität und unreflektierten Zielen, erstarrten Wertsystemen, hinfälligen Ideologien offenbar“ werden ließen (Habermas 1968).

Aber auch heute könnte jeder einigermaßen belesene Zeitgenosse die Liste der literarischen ‚Problematierungen‘ ethischer Verantwortung in den Natur- und Technikwissenschaften mühelos fortführen zu zeitgenössischen Autoren wie Stephen Frayn, der in seinem (1998 in London am Tag der ersten Nuklearwaf-

festests in Pakistan uraufgeführten) Schauspiel *Copenhagen* die bis heute in ihrer Bewertung umstrittene Begegnung von Werner Heisenberg und Niels Bohr 1941 in der von den Deutschen besetzten Hauptstadt Dänemarks zum Ausgangspunkt von Fragen nach ihrer Rolle in der Vorbereitung der technischen Nutzung der Kernspaltung oder der Entwicklung einer deutschen Atombombe nimmt und damit zugleich die gesellschaftliche Verantwortung des (Natur-)Wissenschaftlers allgemein dramaturgisch exponiert. Heute wird die Atomkraft von manchen Ingenieuren (und Politikern) wieder als umweltfreundliche und kostengünstige Brückentechnologie mit dem Slogan "Transparenz und Sicherheit" beworben, während zugleich die zahlreichen Stör- und Zwischenfälle z.B. in den Reaktoren Doel 3 bei Antwerpen oder Tihange 2 an der belgisch-deutschen Grenze mit der Kontamination der eigenen Belegschaft von denselben Ingenieuren verheimlicht, verharmlost, verleugnet wird (cf. Dohmen 2018). War es nicht Sir Peter Ustinov, der einmal bemerkte: „Die letzte Stimme, die man hört, bevor die Welt explodiert, wird die Stimme eines Ingenieurs sein, der sagt: ‚Das ist technisch unmöglich!‘?“

Beim Blick in die derzeitige politische Arena mit ihrem Dauer-Mantra über die notwendigen Segnungen der Digitalisierung, die ihren Protagonisten der ersten Stunde wie dem Erfinder des *World Wide Web* Tim Berners-Lee, dem Begründer von Twitter Evan Williams oder dem Chef von Google Sundar Pichai längst so unheimlich geworden sind, dass sie ihre Kinder im Silicon Valley auf Schulen schicken, an denen Handys und Tablets verboten sind, drängt sich natürlich sofort der Roman *The Circle* von Dave Eggers auf, dessen beklemmend aktuelles Portrait eines übermächtigen IT-Konzerns die literarische Reihe der Dystopien vom technisch ermöglichten totalitären Überwachungsstaat seit George Orwells 1984 fortsetzt. Auf die Frage von Mathias Kremp im *Spiegel* (44 v. 27.10.2018: 78), ob nicht die HiTech-Konzerne endlich „verbindliche ethische Prinzipien“ brauchten, verweist der Apple-Boss Tim Cook auf die „klaren Grundwerte“ des Konzerns, während dessen Ressourcenausbeutung und stellenweise menschenverachtenden Produktionsbedingungen zugleich immer mal wieder für negative Schlagzeilen sorgen. Der Internet-Pionier Jaron Lanier, Erfinder der *data gloves* und der *virtual reality*-Brillen, übrigens auch Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2014, liefert uns in seinem Bestseller *Zehn Gründe warum Du Deine Social Media Accounts sofort löschen musst* (Lanier 2018) und hat sich aus solchen selber inzwischen abgemeldet.

Der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, warnt in seiner Rede zum Reformationstag schon Ende Oktober 2018 (Auszug in: *Die Zeit* 45 v. 31.10. 2018: 56) vor einer unreflektierten Apologie des technisch Möglichen: die digitale Welt sei in ethischer Hinsicht *terra incognita*. Eindringlich mahnt er eine Intensivierung des Ethik-Diskurses zur technologischen Entwicklung der Künstlichen Intelligenz an, wenn das gegenwärtige Geschäftsmodell der Netz-Ökonomie nicht vollends

zu einem digitalen Tribalismus führen soll, der letztlich die demokratische Verfasstheit der westlichen Gesellschaften bedroht. Man muss nicht seine Hoffnung teilen, dass ausgerechnet die christliche Tradition („Macht Euch die Erde untertan“ [Gen. 1,28]) für diese politische Gestaltungsaufgabe das nötige Orientierungswissen bereitstelle. Während in Brasilien, Australien, Indonesien die Wälder brennen, genügt vielleicht bereits die demütige, manche vielleicht demütigende, aber naturwissenschaftlich begründbare Einsicht in die Begrenztheit unseres kognitiven und perzeptiven Horizonts einerseits und der leider endlichen Ressourcen unseres Planeten andererseits, um die Frage, ob wir um des technischen Fortschritts und des daraus abgeleiteten wirtschaftlichen Wachstums willen immer dürfen, was wir können, ob wir alles dürfen, was wir können, mit einem so nachdrücklichen Nein zu beantworten wie der amerikanische Autor William T. Vollmann in seinem opus magnum *Carbon Ideologies*, der sich nach dem Urteil von Markus Jauer lese „wie ein 1200 Seiten langer Rechenschaftsbericht über die Selbstabschaffung einer Zivilisation, die glaubte, für ihr Dogma vom steten Wachstum den Planeten zerstören zu müssen, und die auch dann nicht damit aufhören konnte, als sie es besser wusste“ (Jauer 2018: 16).

Der Dialog zwischen Germanistik und Naturwissenschaft, Text- und Technikwissenschaften im Spannungsfeld kulturspezifischer und interkultureller Problemlösungsentwürfe, der die Herausforderung einer systemisch-globalisierten Problemvernetzung annimmt und deren Brisanz eben auch die Literatur seismographisch registriert, setzt einen Sprachgebrauch voraus, der zwischen den Fachidiomen der Disziplinen zu vermitteln versteht (Interdisziplinarität) und Verständigung disziplinübergreifend ermöglicht (Transdisziplinarität). Diesem Sprachgebrauch, einschließlich seiner ästhetischen Manifestationsformen und historischen Entwicklung, gilt das Interesse in der Sektion „Sprache, Literatur und Wissenschaft II: Natur-, Umwelt- und Technikwissenschaft als Thema der Germanistik“ im Rahmen des IVG-Kongresses 2025 in Graz.

Brinkmann, Ludwig 1908: *Der Ingenieur*, Frankfurt/Main: Rütten & Löning

Dürbeck, Gabriele, Simon Probst & Christoph Schaub (eds.) 2021: *Anthropozäne Literatur* (Environmental Humanities 1), Berlin: Metzler/Springer

Dohmen, Frank 2018: „Vertrauen geht anders“, in: *Der Spiegel* 44 v. 27.10.2018: 86.

Habermas, Jürgen 1968: *Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘*, Frankfurt/Main: Suhrkamp

Hess-Lüttich, Ernest W.B. 2021: „Dürfen wir (immer, alles), was wir können? Für eine Diskursethik in den Ingenieurwissenschaften“, in: Uta Breuer & Dieter D. Genske (eds.) 2021: *Ethik in den Ingenieurwissenschaften*, Wiesbaden: Springer, 51-77

Jauer, Markus 2018: „Was kann der deutsche Ingenieur?“, in: *Die Zeit* 41 v. 04.10.2018: 15-17

Leucht, Robert 2011: „Die Figur des Ingenieurs im Kontext. Utopien und Utopiedebatten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36.2 (2011): 283-312

Vollmann, William T. 2018: *Carbon Ideologies*, New York: Viking for Penguin Random House

TERMIN! Themen- oder Titelvorschläge (am besten gleich mit kurzem *abstract*) bitte ab sofort und so schnell wie möglich (spätestens jedoch bis **1. März 2023**) an die Sektionsleitung.